

Kaiserschmarrn-Dilemma

Vor wem muss sich die analytische Theologie rechtfertigen?

von Thomas Schärfl und Benedikt Paul Göcke

Der Kaiserschmarrn ist eine kulinarische Köstlichkeit, die der Überlieferung nach im K. u. K.-Hof Wiens ihren Ursprung hatte und inzwischen auch in deutschen Landen gerne serviert wird. Diese Süßspeise entsteht im Wesentlichen dadurch, dass verschiedene Zutaten ordentlich und schwungvoll verrührt, angebacken und noch einmal in Bewegung gebracht werden. Das Resultat wirkt üppig, macht aber nur scheinbar satt, weil seine luftige Konsistenz auch viel Hohlraum enthält. Wer Kaiserschmarrn als Hauptspeise wählt, steht vor einem Dilemma: Entweder weist er/sie diese Köstlichkeit ab und sucht nach etwas Nahrhafterem. Oder er bzw. sie lässt sich darauf ein und wird nach einer Weile, sobald die Zuckerkaskade im Körper abgebaut wurde, wieder Hunger haben. Christian Bauers Artikel¹ zur Lage-, Lager- und Stilerkundung in der gegenwärtigen (systematischen) Theologie ist so eine Art Kaiserschmarrn: rhetorisch köstlich, ja geistreich in dem, was da verrührt ist. Aber gerade, weil so viel zusammengemischt wurde, bleiben argumentative Hohlräume,² die mit reichlich Behauptungs-Mus und noch mehr sehr eklektisch ausgewählten und aus dem Kontext geschnittenen Zitatensplintern gefüllt wurden, die u. a. den Zweck verfolgen, das analytisch-theologische Unternehmen als inadäquat, vorgestrig, ja sogar gefährlich darzustellen. Wer nach theologischer Orientierung im Streit um systematisch adäquate Methodiken, um maßgebliche theologische Erkenntnisorte, um Relevanzhorizonte sucht, wird von Bauer mit terminologisch Erlesenstem (wie *synodale Epistemologie*, *Erkenntnislehre des Zweiten Vatikanischen Konzils* etc.) verwöhnt, ohne dass genauer erläutert würde, was diese Begriffe nun im Einzelnen³ für die verschiedenen theologischen Disziplinen bedeuten. Man steht vor dem oben beschriebenen Dilemma: Entweder man schiebt

¹ Vgl. *Christian Bauer*, Allianzen im Widerstreit? Zur Internationalität deutschsprachiger Theologie zwischen analytischen und kontinentalen Diskurswelten, in: *ThRev* 118 (2022) 1–22.

² Zu derartigen Hohlräumen zählt die Tatsache, dass sich Bauer in seiner gegen die analytische Theologie gerichteten Beweisaufnahme auf ganz wenige Artikel von Schärfl und Göcke stützt; vgl. *Bauer*, Allianzen (wie Anm. 1), 6, Anm. 19 u. ö. Eine für Bauers Aufsatz tragende Rolle spielt ein Text von Thomas Schärfl, der aber dezidiert *nicht* als Programmschrift der analytischen Theologie gedacht war. Vgl. *Thomas Schärfl*, Relevanzfragen für eine Philosophie in der Theologie, in: Martin Blay; Thomas Schärfl; Christian Schröer; Christian Tapp (Hg.), „Stets zu Diensten?“ – oder: Welche Philosophie braucht die Theologie heute? Münster 2019, 3–37. Ähnlich ist es mit einem kurzen Essay von Benedikt Göcke, der im Kontext gegenwärtiger philosophischer Diskussionen als wissenschaftstheoretische Aufforderung an die Theologie gedacht war, um den analytischen Debatten um Naturalismus und Atheismus auf Augenhöhe zu begegnen, nicht jedoch als analytisch-theologische Auftaktkundgebung; vgl. *Benedikt Paul Göcke*, Glaubensreflexion ist kein Glasperlenspiel. Wie wissenschaftlich ist die katholische Theologie? In: *HerKorr* 1 (2017) 33–36. Andere, durchaus produktiv zitierte Aufsätze der beiden Autoren (vgl. *Bauer*, Allianzen [wie Anm. 1], 15f., bes. Anm. 94–111) scheinen Bauer allerdings nicht davon überzeugen zu können, Göcke und Schärfl vom Vorwurf des Vorkonziliaren und Antimodernen freizusprechen.

³ Vgl. dagegen *Benedikt Paul Göcke*; *Lukas Valentin Ohler* (Hg.), *Die Wissenschaftlichkeit der Theologie*, Bd. 2: *Katholische Disziplinen und ihre Wissenschaftstheorien*, Münster 2019. Dass Bauer die Qualität des genannten

diese Köstlichkeit am Ende von sich. Oder man lässt sich darauf ein – mit entsprechenden Folgen.

1. Propaganda?

Christian Bauer hat in seinen Bewertungen eine theologische Kampagne gegen die analytische Theologie gestartet, indem er ein ambiguitäts-insensitives binäres Deuteraster für eine Sichtung aktueller theologischer Konstellationen verwendet. Das hierbei auftretende Problem mangelnder taxonomischer Komplexität wird auch von eher neutralen Beobachterinnen benannt.⁴ Insbesondere Bauers Behauptung, dass die analytische Theologie ein Konzilsproblem habe⁵ und somit ein vorkonziliares theologisches Paradigma favorisiere, schlug Wellen. Solche, als Diagnosen getarnte, Anschuldigungen haben erhebliche Folgen für die mit solchen Etiketten Bedachten und für deren wissenschaftlichen Nachwuchs. Eine Kampagne kann leicht in Diskreditierung, Diskreditierung am Ende in Diskriminierung umschlagen. Dass der Eindruck einer Kampagne sich aufdrängt, wird durch die Tatsache erhärtet, dass Bauer eine *Interpretation* von wissenschaftlichen Konstellationen vorlegt, die man – wären sie in rein politischen Zusammenhängen artikuliert worden – glatt als *Propaganda* auffassen müsste: So übersieht seine Empfehlung, dass die analytische Theologie und die sogenannte *Radical Orthodoxy* eine Gesinnungsgemeinschaft bilden sollten (oder schon längst aufweisen),⁶ die Tatsache, dass es zwischen beiden Strömungen fundamentale Unterschiede in Hinsicht auf die Bewertung und Stellung von philosophischer Theologie und Metaphysik gibt; während analytische Theolog:innen in der Tendenz eher einer philosophischen Theologie zuneigen und sich einige (aber nicht alle) positiv zur Rolle einer natürlichen Theologie verhalten, folgen Verfechter:innen der *Radical Orthodoxy* dagegen der Metaphysikkritik von Nietzsche, Heidegger, Derrida und anderen und favorisieren ein mehr oder weniger barthianisches Offenbarungskonzept.⁷ Nicht viel anders verhält es sich mit Bauers ‚Koalitionsempfehlung‘ zwischen postmodern geschulter oder sensibilisierter Theologie einerseits und freiheitstheoretischer Transzendentaltheologie andererseits.⁸ Wer sich nur im Ansatz damit befasst hat, wie kritisch Lacan, Derrida, Žižek, Badiou und andere die Rolle eines transzendentalen Subjekts und einer desinkarnierten Reflexions-

Bandes hinterfragt, weil ‚einige‘ Autor*innen angeblich dem rechtskatholischen Rand zuzuordnen seien, offenbart eine Diskreditierungsstrategie. Vgl. Bauer, *Allianzen* (wie Anm. 1), 9, Anm. 47. Im Gegenteil kann man das Tableau der Autorinnen und Autoren so lesen, dass sich Göcke u. a. massiv darum bemühten, das breite kirchenpolitische Spektrum der zeitgenössischen deutschsprachigen Theologie zu repräsentieren. Bauers Landvermesserei kippt hier ins Wissenschaftsfeindliche. Bauers Vermessungsmaßstäbe sind angesichts der Laufweite des Katholischen in einer Situation kirchenpolitischer Diversität erstaunlich anti-synodal.

⁴ Vgl. Margit Wasmaier-Sailer, Theologen mit Konzilsproblem. Analytische Theologie in der Diskussion, in: *HerKorr* 8 (2022) 35–37, hier 35.

⁵ Vgl. Bauer, *Allianzen* (wie Anm. 1), 8f. und 14f.

⁶ Vgl. Bauer, *Allianzen* (wie Anm. 1), 6.

⁷ Vgl. exemplarisch Connor Cunningham, *Genealogy of Nihilism. Philosophies of Nothing and the Difference of Theology*, London 2002.

⁸ Vgl. Bauer, *Allianzen* (wie Anm. 1), 18.

ebene betrachten und wie sehr sie die transzendentaltheologische Unempfindlichkeit gegenüber Zeichen, Sprache und Schrift problematisieren,⁹ wird sich über Bauers Koalitions-vorschläge nur wundern können. Welchen Zweck verfolgt Bauers anti-analytische Propaganda? Stellt sie ein Nachtarocken dar – gewissermaßen ein verspätetes pastoraltheologisches Echo auf die verschiedenen Streit- und Denkschriften,¹⁰ die seit den Jahren 2017 und 2018 das theologische Freiheitsparadigma neu zur Diskussion stellten? Welches vitale Interesse hat die Pastoraltheologie an solchen, sehr speziellen Debatten? Vermutet Bauers basis-synodale Bevollmächtigungstheologie hinter der analytischen Theologie eine Konservierung magisterialer kirchlicher *Law-and-Order*-Politik?

2. Macht und Geld?

Margit Wasmaier-Sailer hat in einer sehr empathischen, vorsichtigen, vermittelnden und umsichtigen Rekonstruktion der jüngsten Debatte und in einer Skizze der leitenden Wortmeldungen stichhaltig dargelegt, dass wir uns zwei Fragen kritisch stellen müssen: Kann sich die Theologie, deren wissenschaftliches Bleiberecht von außen faktisch und ideologisch angefochten wird, solch eine in Mark und Bein, in Delegitimierungsdiskurse führende Debatte wirklich leisten?¹¹ Und mündeten die seit einer Dekade laufenden Debatten, die immerhin auch einen stattlichen Dialog- und Reflexionsband hervorgebracht haben,¹² in universitätspolitische Verdrängungsstrategien, bei denen am Ende die brutale Macht des Stärkeren zählt?¹³ Margit Wasmaier-Sailers Mahnungen zeigen, dass theologische Methodenfragen viel zu schnell personalisiert, dass viel zu leicht Diskreditierungsmechanismen angeworfen werden, dass der Zunft die Fähigkeit abhandenkommt, Alternativen und Ambiguitäten auszuhalten. Fast scheint es, als hätten gesellschaftliche und kirchliche Polarisierungen mit ihren Exkommunikationslogiken auch in der akademischen Theologie ihre Entsprechungen gefunden.

Wasmaier-Sailers Diagnose ist aber auch noch vor einem von ihr nicht explizierten, aber angedeuteten Hintergrund zu lesen: Nahezu jede/r, der/die zwischen den Jahren 1965 und 1985 geboren wurde, sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn in der (systematischen) Theologie eingelassen und das bisweilen unabwägbare Risiko theologischer Qualifikationswege auf sich genommen hat, weiß von (mindestens) einer bitteren Verwundung zu berichten, die das eine oder andere Berufungsverfahren hinterlassen hat. Warum sind theologische Berufungsverfahren so vulnerant, dass selten ein Kandidat/eine Kandidatin ohne

⁹ Vgl. hierzu *Hans-Joachim Sander*, Die Dreideutigkeit von Zeit und Raum und die Eindeutigkeit Gottes. Das topologische Identifizierungsproblem der Theologie, in: Martin Dürmberger; Aaron Langenfeld; Magnus Lerch; Melanie Wurst (Hg.), *Stile der Theologie. Einheit und Vielfalt katholischer Systematik in der Gegenwart*, Regensburg 2017, 87–107, hier 93–100.

¹⁰ Zur Übersicht über die entsprechenden Diskussionen, Initiativen und Themen vgl. *Christian Hengstermann*, Einleitung, in: Benedikt Paul Göcke; Thomas Schärfl (Hg.), *Freiheit ohne Wirklichkeit? Anfragen an eine Denkform*, Münster 2020, XI–XLVII.

¹¹ Vgl. *Wasmaier-Sailer*, Konzilsproblem (wie Anm. 4), 35.

¹² *Hans-Joachim Höhn; Saskia Wendel; Gregor Reimann; Julian Tappen* (Hg.), *Analytische und Kontinentale Theologie im Dialog*, Freiburg i. B. 2021.

¹³ Vgl. *Wasmaier-Sailer*, Konzilsproblem (wie Anm. 4), 37.

Blessuren aus ihnen hervorgeht? Es sind ja nicht allein das Klima des Wettbewerbs, die Sachlogik struktureller Bedingungen angesichts knapper Ressourcen, das Schrumpfen des theologischen Dorfes die Faktoren, die diese Verfahren so brutal wirken lassen; vulnerant ist auch eine theologisch besonders verführerische Haltung, die bestimmte theologische Stile und Standpunkte mit der Aura der Unfehlbarkeit, ja Rechtschaffenheit umgibt, Forschungsprogramme ethisch überinterpretiert, Denkformen moralisiert bzw. politisiert und sich nicht (mehr) zur Anerkennung anderer Stile durchringen kann. Fanden sich Kandidat:innen, die sich in den 1980er und 1990er Jahren auf Lehrstühle beworben haben, einer oft unübersichtlichen Odyssee durch das kirchliche Nihil Obstat-Verfahren ausgesetzt, so sieht sich der heute qualifizierte theologisch-wissenschaftliche Nachwuchs vielen kleinen ‚theologischen‘ Magisterien ausgeliefert, die im Namen von Stil- und Methodenfragen auf der Basis der Vermessung von echten oder auch nur vermuteten Anschlussfähigkeiten über Wohl und Wehe einer Laufbahn entscheiden. Bauer weiß, wie sein Artikel belegt, auf solch einer moralisierenden und politisierenden Klaviatur machtbewusst zu spielen.

Margit Wasmaier-Sailer scheint aber anzudeuten, dass ‚die‘ analytische Theologie im Angesicht der anschwellenden Kritik und Delegitimierung – und Christian Bauer ist hier nur ein besonders exponierter Vertreter – im Grunde zurückbekommt, was sie verdient hat, weil sie angeblich zu machtversessen, zu breitbeinig und auch zu arrogant aufgetreten sei.¹⁴ Wasmaier-Sailer verweist u. a. auf die Drittmittelquote, die zu einer selbstgefälligen Selbstsicherheit geführt habe. Bevor sich diese Unterstellung zu einem sich selbst bestärkenden Narrativ entwickelt, erlauben wir uns, dem Behaupteten in aller Freundschaft zu widersprechen: Sowohl der Machteindruck als auch die vermutete Drittmittelquote sind Resultat einer *optischen Täuschung*. Denn, bei Licht betrachtet, gibt es im deutschen Sprachraum – konzentriert man sich auf die Lehrstühle und Professuren für Moralthologie, Sozialethik, Dogmatik und Fundamentaltheologie – tatsächlich nicht einmal eine Handvoll von Theologen und Theologinnen, die sich mit dem analytischen Denken voll identifizieren; rechnet man die Sympathisanten hinzu, wird der Kreis kaum größer. Das Projekt einer analytischen Theologie – greifbar an dem in den bisherigen Kontroversen erstaunlich wenig durchleuchteten *Handbuch für Analytische Theologie*¹⁵ – ist ein Experiment, zu dem zu einem nicht geringen Teil theologieaffine analytische Philosoph:innen beigetragen haben. Faktisch gibt es zwar eine nennenswerte Zahl von analytisch arbeitenden Philosoph:innen, die dem analytisch-theologischen Unternehmen freundlich gesonnen

¹⁴ Vgl. ebd., 37: „Hinter den Kulissen geht es nicht nur um theoretische Meinungsverschiedenheiten, sondern um die Blockierung oder Verhinderung von Karrieren sowie um diskursive Verleumdungen und Ausgrenzungen. Es geht um universitäts-politische Macht – und dies in Zeiten, in denen sich Theologische Fakultäten und Institute angesichts dramatisch sinkender Studierendenzahlen auf Stellenkürzungen einstellen müssen. Die Analytische Theologie hat diese Macht lange genutzt und offensiv ausgespielt – bestätigt durch den außerordentlichen Erfolg bei der Einwerbung von Drittmitteln, der neidlos anzuerkennen ist. Dass aus den Forschungsprojekten innovative Impulse zur Reflexion der Gottesprädikate oder des Gott-Welt-Verhältnisses hervorgegangen sind, verdient alle Achtung, und zwar auch vonseiten praktisch denkender Theologinnen und Theologen, denn es ist nicht nur von einer Theorierelevanz der Praxis, sondern auch von einer Praxisrelevanz der Theorie auszugehen. Es waren wohl der selbstsichere Auftritt und die mangelnde Wertschätzung anderer Strömungen, die das Pendel haben zurückschlagen lassen: Die Analytische Theologie steht mit dem Rücken zur Wand.“

¹⁵ Vgl. Georg Gasse; Ludwig Jaskolla; Thomas Schärfl (Hg.), *Handbuch für Analytische Theologie*, Münster 2017.

sind, insbesondere an den Jesuitenstandorten in Frankfurt St. Georgen, München und Innsbruck. Die analytische Theologie ist aber – zumindest im deutschsprachigen Raum – keine Mainstream- oder Massenbewegung. Der akademiepolitische Einfluss der ausgesprochen kleinen Zahl von analytisch arbeitenden oder dem Analytischen zugeneigten systematischen Theolog:innen ist schlicht marginal.¹⁶ Selbst die Drittmittelerfolgsquote ist deutlich geringer, als man denkt, wenn man sich vor Augen führt, dass die *Templeton Foundation* das *Analytic Theology Project* zwischen 2011 und 2017 international unterstützte¹⁷ und die deutschen Partner in diesem Geflecht nur jeweils einen Juniorpart innehatten. Durch finanzielle Anschübe für thematisch zugeordnete Zeitschriften oder Buchreihen entstand eine gewisse Sichtbarkeit, aber sie ist weit von der befürchteten Diskurshegemonie entfernt.¹⁸ Auch die von Wasmaier-Sailer formulierte Bemerkung, dass Vertreter der analytischen Theologie nur langsam (und vielleicht reichlich spät) auf andere Denkstile zugehen, übersieht, dass es hochkarätige Verständigungsversuche zwischen verschiedenen philosophiebasierten theologischen Stilen schon gegeben hat, ja dass auch das *Handbuch für Analytische Theologie* in seiner dialogischen Anlage¹⁹ eine Anregung für solch ein Gespräch sein wollte, das u. a. mit den Kölner Tagungen Realität geworden war und schon in Frankfurt im *Haus am Dom* einen Vorläufer²⁰ hatte. Dass Gespräche, wenn sie aufrichtig geführt werden, auch methodische Inkompatibilitäten benennen dürfen, sollte gerade im wissenschaftlichen Kontext gestattet sein, ohne dass man Inkompatibilitätsmarkierungen mit Ausschlusslogiken oder gar Verachtung verwechselt.

¹⁶ Der Eindruck, dass insbesondere bei Berufungen und in Berufungsverfahren Macht ausgeübt worden sei, entspricht nicht den Tatsachen. Faktisch waren einige, inzwischen arrivierte, Kollegen und Kolleginnen, die sich dem analytischen Stil von *Philosophie* verpflichtet fühlen, in den letzten zehn Jahren in Berufungsverfahren auf *Lehrstühle für Philosophie in der Theologie* als Kandidat:innen involviert und dabei auch erfolgreich. Deutlich kleiner wird die Erfolgsbilanz, wenn man sich auf die Besetzung der Dogmatik- oder Fundamentaltheologielehrstühle in den letzten Jahren konzentriert. Ein genauer Blick auf die letzten Berufungen in diesen Fächern dürfte zeigen, dass andere theologische Schulen und Paradigmen nachwuchspolitisch bislang erheblich effektiver waren und damit für die nahe Zukunft die Weichen für eine eher nicht-analytische Prägung der deutschen systematischen Theologie gestellt haben.

¹⁷ Nutznießer waren vor allem, aber nicht nur, die *Logos*-Institute an den Universitäten Notre Dame (USA) und St Andrews (UK). Für das ökumenische Gespräch zwischen katholischer, anglikanischer, calvinistischer, methodistischer und baptistischer systematischer Theologie hat sich die analytische Theologie schon jetzt als solide und brauchbare Plattform erwiesen. Nichtkatholische Theologen wie *Oliver Crisp* oder *William J. Abraham* dürften wohl kein ‚Konzilsproblem‘ haben. Auch sie als vorgestrig abzutun, würde dem Karat ihrer Arbeit nicht gerecht.

¹⁸ Auch hier gibt es eine Art optische Täuschung, weswegen man sich vor entsprechenden Neid-Debatten hüten sollte: De facto gab es an einigen Standorten, die das *Analytic Theology Project* inhaltlich, aber aus dezidiert philosophischer Hinsicht unterstützten, in der vergangenen Dekade einige erfolgreiche *philosophische* (religionsphilosophische und wissenschaftstheoretische) Drittmittelprojekte, die aber strukturell nichts mit den Projekten zur Analytischen Theologie zu tun hatten, sondern nur gelegentliche inhaltliche Überlappungsbereiche aufwiesen. Der Agglomerationseindruck beruht also auf einem Scheineffekt.

¹⁹ Vgl. *Gasser; Jaskolla; Schärfl* (Hg.), *Handbuch* (wie Anm. 15), bes. 105–856. Alle Materialthemen wurden hier jeweils paarweise von Autor:innen bearbeitet, die dem analytischen und dem nicht-analytischen Stil verpflichtet sind, um Mehrperspektivität zu garantieren.

²⁰ Vgl. *Günter Kruck; Joachim Valentin* (Hg.), *Rationalitätstypen in der Theologie*, Freiburg i. B. 2017. Auch die von Margit Wasmaier-Sailer referierte *Virtue Epistemology* als Gelenkstück, um Epistemologie und Praxis zu verbinden (vgl. *Wasmaier-Sailer*, *Konzilsproblem* [wie Anm. 4], 37), wurde dort schon aufgenommen. Vgl. *Thomas Schärfl*, *Analysis Fidei und Analytische Philosophie*, in: *Kruck; Valentin*, *Rationalitätstypen* (wie Anm. 20), 95–147, hier 133–138.